

Diana Sahrai, Isabella Bertschi und Uwe H. Bittlingmayer

## Differenz und Anerkennung in der Migration

Eine ethnografische Studie zu gesundheitsbezogenen Alltagspraktiken lateinamerikanischer Familien

### Zusammenfassung

*In Migrationsgesellschaften sind pädagogische, soziale und Gesundheitsinstitutionen tagtäglich mit Situationen konfrontiert, in denen kulturelle Differenzen zu Irritationen im Alltag führen. Auch wenn migrierte Personen sich die Kultur und Gesetze des Aufnahmelandes aneignen sollten, ist es aus einer menschenrechtlichen Perspektive unumgänglich, dass gleichzeitig kulturelle Differenzen anerkannt werden. Nebst der Auseinandersetzung mit diesem Spannungsfeld werden im Beitrag einige vorläufige Ergebnisse einer ethnografischen Studie vorgestellt, welche die gesundheitsbezogenen Alltagspraktiken von lateinamerikanischen Familien aus einer Differenzperspektive untersucht.*

### Résumé

*Dans une société marquée par la migration, les institutions pédagogiques, sociales et de santé sont confrontées quotidiennement à des situations dans lesquelles les différences culturelles sont sources d'irritations. Même si les personnes migrantes devraient s'approprier la culture et les lois du pays d'accueil, il est indispensable – au regard des droits de l'homme – qu'en même temps les différences culturelles soient reconnues. En plus de se confronter à ce domaine générateur de tensions, cet article présente également quelques résultats provisoires d'une étude ethnographique consacrée aux pratiques quotidiennes liées à la santé de familles latino-américaines, sous l'angle de la différenciation.*

### Einleitung: Irritation des Normalen durch Migration

Obwohl die Schweiz als klassisches Einwanderungsland betrachtet werden kann und sie immer einen recht hohen Anteil an Zugewanderten hatte, gibt es bis heute kontrovers und emotional geführte Diskussionen um Einwanderung. Ein Beispiel dafür aus dem Frühjahr 2016 war die Weigerung zweier Jugendlicher, aus religiösen Gründen einer Lehrerin die Hand zu geben. Während die Schulleitung dem Anliegen der Jugendlichen stattgab, entschieden die zuständigen Behörden später, dass der Handschlag in der Schule verpflichtend sei. Während die Jugendlichen sich auf ihre Religionsfreiheit beriefen, ging es der Gegenseite um eine gelingende Integration von Menschen mit Migrationshintergrund und

um das Respektieren kultureller Normen und Werte der Mehrheitsgesellschaft.

Die Frage, ob die kulturellen Ausdrucksformen von Minderheiten im Verhältnis zu denen der Mehrheiten defizitär sind und durch Anpassungsprozesse an die Norm angeglichen werden sollten, oder ob es sich lediglich um differente kulturelle Ausdrucksformen handelt, die gleichwertig nebeneinanderstehen und anerkannt werden sollten, ist nicht einfach zu beantworten und zieht häufig komplexe gerechtigkeits-theoretische Auseinandersetzungen nach sich. Die Sonderpädagogik ist ebenfalls, insbesondere in Schulen und im Frühbereich, zunehmend mit diesen Fragen konfrontiert, auch wenn Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund schon länger eine Zielgruppe der Sonderpädagogik

darstellen (Kronig, 2003). Spätestens seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention ist die Frage nach dem Umgang mit Differenzen auch im Kontext von Migration als Teilaspekt eines weiten Verständnisses von Inklusion zu einer zentralen Fragestellung der Sonderpädagogik geworden.

In diesem Beitrag möchten wir die These vertreten, dass es aus dem Blickwinkel der Menschen- und Grundrechte unumgänglich ist, zumindest teilweise einer Differenz- und Anerkennungsperspektive gegenüber einer Defizitperspektive Vorrang zu gewähren und die kulturellen Selbstbestimmungsrechte von Individuen zu respektieren. Die Gesamtgesellschaft sowie ihre Institutionen sind aufgefordert, Wege und Möglichkeiten zu finden, die gesellschaftliche Integration von Zugewanderten und den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft insgesamt auch unter Wahrung der kulturellen Besonderheiten von Migrantinnen und Migranten zu fördern und deren Bedürfnisse wahrzunehmen. Wir gehen ferner davon aus, dass Zugewanderte kulturelle und personale Ressourcen mitbringen, die eine Bereicherung der Gesamtgesellschaft darstellen können. Dass das nicht immer in Erscheinung tritt, liegt daran, dass über die Ressourcen und über den Alltag von zugewanderten Gruppen zu wenig bekannt ist. Um dem etwas entgegenzuwirken, stellen wir einige vorläufige Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt vor, in welchem wir versuchen, durch eine ethnografisch angelegte Studie die gesundheitsbezogenen Alltagspraktiken und Gesundheitskonzepte von lateinamerikanischen Familien zu untersuchen. Ein besseres Verständnis der Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund kann sowohl für Institutionen im Bildungs-, Sozial- und Gesundheits-

bereich als auch für die Gesellschaft und den gesellschaftlichen Zusammenhalt gewinnbringend sein.

### **Normalität von Migration und kultureller Heterogenität**

Aktuelle Zahlen des Bundesamts für Statistik (BFS) bestätigen, dass die Schweiz ein Einwanderungsland ist. So hatte mehr als ein Drittel der über 14-jährigen ständigen Wohnbevölkerung im Jahr 2016 einen Migrationshintergrund (BFS, 2017a). In den kumulierten Jahren 2011 bis 2013 lebten 49,7% der Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren in einem Haushalt mit Migrationshintergrund oder einem gemischten Haushalt. Bei Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren betrug der Anteil gar 54,4% (BFS, 2015).

### *Der Umgang mit Differenzen im Kontext von Migration ist zu einer zentralen Thematik der Sonderpädagogik geworden.*

Erste Ergebnisse der Erhebung zum Zusammenleben in der Schweiz (ZidS) 2016 zeigen aber gleichzeitig, dass Diversität und Multikulturalität nicht nur als positiv bewertet werden (BFS, 2017b). 36% der Wohnbevölkerung geben an, sich durch die Anwesenheit von als «anders» empfundenen Menschen gestört zu fühlen, 16% sehen sich durch Ausländerinnen und Ausländer gar bedroht. Es wird jedoch eine gesellschaftliche Sensibilisierung evident: Zwei Drittel der Wohnbevölkerung geben an, Rassismus sei ein ernstes gesellschaftliches Problem. Gut jede vierte Person berichtet, bereits einmal aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe diskriminiert worden zu sein, am häufigsten aufgrund der Nationalität. Ein kurzer Blick auf die Bevölkerungsstatistik zeigt also, dass trotz einer in der Bevöl-

kerung empirischen Normalität von Multikulturalität relativ breit gestreute Bedenken zum Umgang damit bestehen. Gleichzeitig ist aber ein grosser Teil der Bevölkerung gegenüber dem Thema sensibilisiert.

### **Differenz- und Anerkennungsperspektive**

Die Frage, inwieweit Angehörige von Minderheiten und sozialen Gruppen in einer Gesellschaft einer «core culture» folgen sollten und inwieweit einzelne soziale Gruppen gruppenspezifische Rechte haben sollten, taucht – wie das Beispiel der Begrüssungssituation aufzeigt –, nicht nur im Alltag immer wieder auf, sondern ist ebenfalls eine wichtige Frage in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

*Eine neutrale oder positive Wertung würde die Sprachen der Minderheiten als eigenständig anerkennen, sie wertschätzen und fördern.*

Die Argumente für solche Forderungen können dabei unterschiedlich sein. So wurde im oben genannten Beispiel darauf verwiesen, dass zugewanderte Menschen sich an die Normen der Mehrheitsgesellschaften halten sollen. In dieser Variante ist erst einmal keine Wertung darüber enthalten, welche Form der Begrüssung besser oder schlechter oder anders sei. Dies ist nicht immer der Fall. Häufig spielen in Situationen, in denen unterschiedliche kulturelle Verhaltensweisen aufeinandertreffen, Wertungen eine Rolle. Negative Wertungen fremder kultureller Elemente sind häufig beobachtbar im Kontext von Mehrsprachigkeit, indem die Sprachen der Immigrantinnen und Immigranten nicht gefördert, sondern sanktioniert werden (Bourdieu, 2001; Gogolin, 1994; Labov,

1969). Eine neutrale oder positive Wertung würde die Sprachen der Minderheiten als eigenständig anerkennen, sie wertschätzen und fördern. Im Bildungsbereich werden Fragen nach Defizit und Differenz im Kontext von Migration seit Jahrzehnten kontrovers diskutiert. Während mit der sogenannten «Ausländerpädagogik», die im deutschsprachigen Raum in den 1960er und 1970er Jahren entstand, eher eine Defizitperspektive auf Zugewanderte verbunden wird, betrachtet die Interkulturelle Pädagogik die von der Mehrheitsnorm abweichenden kulturellen Elemente von Minderheiten als differenzbetont, betont ihre Gleichwertigkeit und fordert die gleichberechtigte Akzeptanz und Anerkennung dieser Differenzen in pädagogischen Settings. In der Interkulturellen Pädagogik sind also auch die Angehörigen der Mehrheit gefordert, sich auf die durch Zuwanderung veränderte Situation pädagogisch einzulassen (Prenzel, 1995).

Gesundheits- und Sozialdienste sind ebenfalls täglich mit Fragen von Differenz und Defizit konfrontiert, so z. B. in der Pflege alter Menschen, Kommunikation zwischen medizinischem Fachpersonal und Patientin bzw. Patient oder allgemein im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung. In den Gesundheitswissenschaften zeigt sich, dass benachteiligte soziale Gruppen Angebote der Prävention und Gesundheitsförderung am wenigsten nutzen – obwohl man sich bei ihnen den grössten Nutzen versprechen würde (Präventionsdilemma; Bauer, 2005). Dies führt zu einer doppelten gesundheitlichen Benachteiligung: einerseits durch die weniger guten Lebensumstände, andererseits durch die mangelnde Kompensation im Präventionsverhalten, was insgesamt zu einer Vergrösserung der gesundheitlichen Ungleichheit zwischen Benachteiligten und Angehörigen

privilegierter sozialer Gruppen führen kann (Hurrelmann, 2010). Als Erklärung für die unterschiedlichen Teilnahmeraten wird häufig eine mangelhafte Passung der Programme mit den Lebenswelten, Bedarfen und Bedürfnissen bestimmter Gruppen angeführt (Mittelschichtorientierung). Die Inhalte, Sprache und Darbietungsmodalitäten vieler Programme richten sich in der Regel an den Lebenswelten und Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung mit hohem Bildungsniveau und ausreichenden ökonomischen Ressourcen aus (u. a. Hartung, Kluwe & Sahrai, 2011). Sollen jene Bevölkerungsgruppen erreicht werden, die kaum an traditionellen Programmen teilnehmen, und zielt man nicht auf eine einseitige Anpassung der potenziellen Teilnehmenden an die Programme, so ist vertieftes Wissen über die Lebenswelten, Bedarfe und Bedürfnisse, sowie über bestehende Kompetenzen, Ressourcen, Einstellungen und die Gesundheitskonzepte der Zielgruppe(n)<sup>1</sup> unabdingbar, damit Programme entsprechend gestaltet werden können.

Im folgenden Abschnitt möchten wir das interdisziplinäre ethnografische Projekt ELiS<sup>2</sup> vorstellen, das sich dieser Forschungslücke widmet. Es wird die These vertreten, dass ein solches Wissen am besten über einen ethnografischen Zugang gewonnen werden kann, indem die Forschenden über längere Zeit Personen aus der potenziellen Zielgruppe begleiten und so Anteil an deren Leben nehmen (Bertschi & Sahrai, 2017).

<sup>1</sup> Zur Problematisierung des Zielgruppen-Begriffs siehe Bauer und Bittlingmayer (2012).

<sup>2</sup> Das Projekt ELiS (Ethnography of Health Literacy as Social Practice) wird seit 2016 am Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie der Pädagogischen Hochschule FHNW durchgeführt und ist assoziiertes Projekt des Konsortiums Health Literacy in Childhood and Adolescence (HLCA).

## Das Forschungsprojekt ELiS

Das Forschungsprojekt ELiS exploriert den Alltag hispanoamerikanischer Familien in der Region Basel mit besonderem Augenmerk auf gesundheitsrelevante Praktiken. Die Feldphase läuft seit Frühling 2017. In einem zirkulären Prozess ergänzen sich seither Datenerhebung und Analyse.

Lateinamerikanerinnen und Lateinamerikaner stellen eine der am stärksten wachsenden Migrationsgruppen dar. Spanisch ist nach Englisch die am meisten verbreitete Nichtlandessprache in der Schweiz (BFS, 2017c). Trotz Heterogenität in der Untersuchungsgruppe in Bezug auf die Herkunftsländer scheint das Element einer verbindenden Muttersprache identitätsstiftend zu sein. Es findet eine Selbst-Kategorisierung als «Latino» oder «Latina» statt (vgl. Huschke, 2013). Die lateinamerikanische Community in der Schweiz hat bisher jedoch relativ wenig politisches und akademisches Interesse erfahren.

## Ethnografie: Ressourcen- und anerkenntnisorientierte Perspektive

Um Erkenntnisse über die Lebenswelten, die alltagsrelevanten gesundheitsbezogenen Alltagspraktiken und vorhandenen Ressourcen hispanoamerikanischer Migrantenfamilien zu erhalten, wird ein ethnografischer Zugang gewählt, der ursprünglich aus der Ethnologie bzw. der Kultur- und Sozialanthropologie stammt. Die Beschreibung sozialer Tatsachen soll aus Sicht der Involvierten und möglichst ohne externe Bewertung erfolgen. Die Ethnografie als methodenplurale, kontextgebundene Forschungsstrategie findet inzwischen auch in Disziplinen wie der Soziologie oder in den Erziehungswissenschaften Verwendung. Ethnografische Studien befassen sich mit «gelebten kulturellen Praktiken» (Willis,

2000, S. xiv) und kulturellen Bedeutungen, welche diesen zugeschrieben werden.

Die Arbeit im Feld, welche durch Beobachtung und gleichzeitige Teilnahme an Situationen des alltäglichen Lebens der Untersuchten geprägt ist, ermöglicht das schrittweise Aneignen und Verstehen der Lebenswelt des Gegenübers: «Durch die zumindest annähernde Übernahme der Interpretationen der Mitglieder einer bestimmten [...] sozialen Gruppe [...] gelingt es, diese zu «verstehen» und deren Regeln zu «erklären»» (Girtler, 2001, S. 40). Neben der teilnehmenden Beobachtung in unterschiedlichen Settings (z. B. Familie, Spielgruppe) werden im Forschungsprojekt auch Interviews sowie Dokumentenanalyse eingesetzt. Grundsätzlich gilt «everything is data» (Geertz, 1973), d. h. alles, was für die Personen im Feld von Relevanz ist, soll auch durch die Forschenden berücksichtigt werden. Die Stärke einer ethnografischen Herangehensweise liegt dabei in der Offenheit, welche es erlaubt, Forschungsfragen, Methoden und Datenarten laufend den Gegebenheiten im Feld anzupassen.

### ***Beobachtung und gleichzeitige Teilnahme an alltäglichen Situationen ermöglichen das schrittweise Verstehen der Lebenswelt des Gegenübers.***

#### **Erste Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt ELiS**

Im Folgenden sollen einige vorläufige Ergebnisse schlaglichtartig vorgestellt werden. Wir beschränken uns aus Platzgründen auf zwei Motive, die in Zusammenhang mit Defizit und Anerkennung relevant sind.

*Abwertung akademischer Qualifikationen und De-Emanzipation durch Migration.* Ein grosser Teil der von uns wissen-

schaftlich begleiteten Personen hat ein relativ hohes Qualifikationsniveau. Das deckt sich mit bevölkerungsstatistischen Daten, aus denen hervorgeht, dass der Anteil der Akademikerinnen und Akademiker bei lateinamerikanischen Migrierten überdurchschnittlich hoch ist (Pecoraro & Fibbi, 2010). Trotzdem haben diese Personen kaum die Möglichkeit, entsprechend ihrer Qualifikation eine Arbeit zu finden (vgl. Riaño, 2003). Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass formale Abschlüsse aus Lateinamerika in der Schweiz nicht ohne weiteres anerkannt werden. Paola hat in Venezuela<sup>3</sup> beispielsweise Betriebswirtschaft studiert, arbeitet hier jedoch als Kulturvermittlerin für spanischsprachige Migrantinnen und Migranten und als Übersetzerin, jeweils in sehr geringen Pensen, die ihr kaum den Zugang zu betrieblichen Vorsorgeleistungen ermöglichen. Alejandra kann trotz Jura- und Journalismusstudium in Paraguay und guter Englisch- und Deutschkenntnisse auch nach über drei Jahren keine ihrer Qualifikation entsprechende Stelle finden. Somit ist sie finanziell von ihrem Schweizer Ehemann abhängig, was ihr Selbstkonzept deutlich angreift: «Ich weiss, dass es als Scherz gemeint ist, wenn mein Mann sagt «Ach, du und dein 5 %-Job». Aber es bleibt ein bitterer Nachgeschmack.»

Ähnliche Schilderungen hochqualifizierter Migrantinnen aus Drittstaaten haben Riaño und Baghdadi (2007) dazu veranlasst, von der «love migration» als «process of de-emancipation» zu sprechen. Im Fall von Migration aufgrund der Heirat mit einem Schweizer Partner erfolgt ein Verlust an Freiheitsgraden für die einreisende Ehe-

<sup>3</sup> Zur Wahrung der Anonymität der Teilnehmenden wurden sowohl Namen als auch Herkunftsländer der Studienteilnehmenden geändert.

partnerin. Traditionelle Geschlechterrollen werden zementiert, auch wenn das Paar diese nicht so vertreten möchte. Die Beispiele aus unserem Forschungsprojekt zeigen, dass auf rechtlicher Ebene die Anerkennung formaler Qualifikationen fehlt. Dies begünstigt den Prozess der De-Emanzipation. Trotzdem lassen sich die von uns begleiteten Personen nicht entmutigen. Vielmehr werden immer wieder kreative Lösungen gefunden, um trotzdem in der Schweiz Fuss zu fassen und sich strukturell in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

*Gesundheitsverständnis.* In Interviews und Alltagsbeobachtungen zeigt sich bei den Forschungsteilnehmenden ein starker Fokus auf psychisches Wohlbefinden. Paola verdeutlicht exemplarisch den bewusst gelebten Zusammenhang zwischen Integration bzw. Inklusion und psychischer Gesundheit: «[Lateinamerikanische Familien in der Schweiz] sind sehr offen, möchten Kontakte knüpfen, sich integrieren. Sie wissen, dass wenn sie nicht rausgehen [...], sie sich schlecht fühlen werden, mental und emotional». Es zeigen sich sehr viele Bemühungen, das psychische Wohlbefinden zu fördern und sich auch durch Schwierigkeiten nicht unterkriegen zu lassen. «Nun ja, ich versuche, immer etwas zu tun haben, mich zu beschäftigen. Dann ist es nicht so schlimm», erzählt Alejandra in Zusammenhang mit der Schilderung ihrer momentanen Arbeitssituation. Insbesondere Stress wird als ein negativer Faktor für Gesundheit und Wohlbefinden betont. Wenn unsere weiteren Analysen zeigen, dass das psychische Wohlbefinden für lateinamerikanische Familien zentral für ihre Gesundheit ist, dann könnte dies ein Ansatzpunkt für Präventions- und Gesundheitsförderungsprogramme sein, um diese Gruppen besser zu erreichen.

### Zur Notwendigkeit einer ethnografischen Perspektive

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Forschungsteilnehmenden trotz vieler Gemeinsamkeiten keineswegs eine homogene Gruppe darstellen. Bei der Analyse von Strategien im Umgang mit der Lebenssituation in der Schweiz ist es deshalb besonders wichtig, zu fragen, welche Differenzdimensionen – also vorrangig ethnische Zugehörigkeit, Geschlechtszugehörigkeit, soziale Klasse, Beeinträchtigungen – in welchen Situationen und Handlungskontexten jeweils relevant werden und wie diese konkret zusammenspielen. So kann es in gewissen Situationen ausschlaggebend sein, aus welchem Land eine Migrantin stammt. In anderen Situationen mag der Status als Immigrantin ohne spezifischen Bezug zum Herkunftsland eine wichtige Rolle spielen. Das Geschlecht oder die Arbeitsmarktpositionierung können für bestimmte Fragen wichtiger als andere Differenzdimensionen sein. Gesundheitliche oder sonstige Beeinträchtigungen können wiederum zu anderen Zeitpunkten besonders relevant werden und mit sonstigen Merkmalen zusammenspielen.

### *Auf rechtlicher Ebene fehlt die Anerkennung formaler Qualifikationen von Migrantinnen und Migranten aus Lateinamerika.*

Eine ethnografische Herangehensweise soll es erlauben, soziale Hierarchien und Ungleichheiten, Diskriminierungen und Ausgrenzungen gerade im normalen Alltag der begleiteten Familien zu rekonstruieren und zu analysieren. Jenseits der Kategorie «Eingewanderte» wird aufgezeigt, was den Alltag und die Gesundheitspraktiken der Untersuchten prägt, welche Ressourcen im Alltag angewendet werden und welche Kom-

petenzen vorhanden sind. Durch unsere vorläufigen Untersuchungen wird klar, dass die begleiteten Personen durchaus über sehr viele Fähigkeiten verfügen, schwierigen Herausforderungen im Alltag zu begegnen. Es sollte deutlich geworden sein, dass es genügend Ansatzpunkte gibt, einen defizitorientierten Blick auf diese Gruppe zu überwinden und die Stärken und Ressourcen in den Vordergrund zu stellen.

### Literatur

- Bauer, U. (2005). *Das Präventionsdilemma: Potenziale schulischer Kompetenzförderung im Spiegel sozialer Polarisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bauer, U. & Bittlingmayer, U. H. (2012). Zielgruppenspezifische Gesundheitsförderung. In K. Hurrelmann, U. Laaser & O. Razum (Hrsg.), *Handbuch Gesundheitswissenschaften* (S. 693–727). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bertschi, I. & Sahrai, D. (2017). *Health Literacy von MigrantInnen in der Schweiz. Ein ethnologischer Zugang*. Onlinedokumentation Kongress Armut und Gesundheit 2017, Berlin.
- Bourdieu, P. (2001). *Wie die Kultur zum Bauern kommt*. Konstanz: UVK.
- BFS (Bundesamt für Statistik) (2015). *Kinder nach Migrationsstatus der Eltern*.
- BFS (Bundesamt für Statistik) (2017a). *Entwicklung der Bevölkerung nach Migrationsstatus*.
- BFS (Bundesamt für Statistik) (2017b). *Erste Ergebnisse der Erhebung zum Zusammenleben in der Schweiz 2016* [Pressemitteilung].
- BFS (Bundesamt für Statistik) (2017c). *Statistischer Bericht zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund*.
- Geertz, C. (1973). Thick description: Toward an interpretive theory of culture. In C. Geertz (Ed.), *The interpretation of cultures. Selected essays* (pp. 3–30). New York: Basic Books.
- Girtler, R. (2001). *Methoden der Feldforschung*. Wien: Böhlau.
- Gogolin, I. (1994). *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster: Waxmann.
- Hartung, S., Kluwe, S. & Sahrai, D. (2011). Gesundheitsförderung und Prävention in Settings: Elternarbeit in Kitas, Schule und Familienhilfe. In T. Schott & C. Hornberg (Hrsg.), *Die Gesellschaft und ihre Gesundheit: 20 Jahre Public Health in Deutschland: Bilanz und Ausblick einer Wissenschaft* (S. 599–617). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hurrelmann, K. (2010). *Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung* (7. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Huschke, S. (2013). *Kranksein in der Illegalität. Undokumentierte Lateinamerikanerinnen in Berlin. Eine medizinethnologische Studie*. Bielefeld: transcript.
- Kronig, W. (2003). Das Konstrukt des leistungsschwachen Immigrantenkinds. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 6 (1), 126–143.
- Labov, W. (1969). *The study of nonstandard English*. Washington, D.C.: National Council of Teachers.
- Pecoraro, M. & Fibbi, R. (2010). Highly skilled migrants in the Swiss labour market, with a special focus on migrants from developing countries. In G. Tejada & J.-C. Bolay (Eds.), *Scientific diasporas as development partners. Skilled migrants from Colombia, India and South Africa in Switzerland: em-*

*pirical evidence and policy responses* (pp. 179–195). Bern: Lang.

Prengel, A. (1995). *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Riaño, Y. (2003). Migration of skilled Latin American women to Switzerland and their struggle for integration. In M. Yamada (Ed.), *Emigración latinoamericana: Comparación interregional entre América del Norte, Europa y Japón*. Osaka: The Japan Centre for Area Studies.

Riaño, Y. & Baghdadi, N. (2007). Understanding the labour market participation of skilled immigrant women in Switzerland: The interplay of class, ethnicity, and gender. *Journal of International Migration and Integration / Revue de l'integration et de la migration internationale*, 8 (2), 163–183.

Willis, P. (2000). *The ethnographic imagination*. Cambridge: Blackwell.



Prof. Dr. Diana Sahrai  
[diana.sahrai@fhnw.ch](mailto:diana.sahrai@fhnw.ch)



M.Sc. Isabella Bertschi  
[isabella.bertschi@fhnw.ch](mailto:isabella.bertschi@fhnw.ch)

Professur für Soziales Lernen unter erschwerten Bedingungen  
Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie, PH FHNW  
Steinentorstrasse 30  
4051 Basel



Prof. Dr. Uwe H. Bittlingmayer  
Institut für Soziologie, Pädagogische Hochschule Freiburg  
Kunzenweg 21  
DE-79117 Freiburg (Breisgau)  
[uwe.bittlingmayer@ph-freiburg.de](mailto:uwe.bittlingmayer@ph-freiburg.de)